Jouni Kitti:

Eine Wanderung zu Weihnachten im Jahre 1959 / Verirrt in der Wildmark

Vorwort

Alle Erzählungen haben ihre Geschichte. Die Geschichte dieser Erzählung reicht in ihren Anfängen bald sieben Jahre zurück. Sie begann an einem Herbstabend des Jahres 2000, in Käpylä (Helsinki), wo ich heute lebe. Unser jüngerer Sohn Mitri bat mich, Stück für Stück meinen Lebenslauf zu schreiben. Da begann ich zu schreiben, auf finnisch, auf samisch und letztlich auf deutsch. Folgender Text ist auf Deutsch geschrieben worden. Ich schrieb und schrieb, deutsch, ein Stück nach dem anderen. Ich erfand und erfand, ich baute Erzählung, schrieb über die nachfolgende Generation von Antti Kitti und das Land der Samen, sehnte in schlaflosen Nächten und Tagen die Natur herbei - unwandelbar. So wie ich heute in Käpylä immer an etwas wie besessen schreibe und schreibe, so schrieb und schrieb ich nun wie besessen an der Geschichte der samischen Besessenheit, die sich mir, wie auf Vogelpfiff, als die Natur des zweiten Gesichts verheißen hatte. War denn plötzlich Eile geboten, wo ich doch manches Jahr gelesen hatte, um meine verschiedenen Erfahrungen zu Papier zu bringen?

Ich erinnere mich an meine vergangene Jugendzeit. Ich erinnere mich an die Landschaft in der Nähe der Mündung des Flusses Lemmenjoki und in welcher Zeit im Sommer die Vögel wach wurden, wonach Bäume und Jahreszeiten rochen, wie dieser Mensch aussah, ging, ja auch, wie er roch. Die Gerucherinnerung ist sehr stark und vielfältig.

Im 1950er Jahre war die Rentierschlitten die wichtigste Verkehrmittel und Transportmittel in West-Inari, wo damals keine Autowege gab.

Ich erinnere mich, dass das Paadarskaidi nördlich des Lemmenjokimündung aus grünen, fröhlichen Bergen bestand, die erfüllt waren von Sonne, Liebreiz und etwas wie einer Lockung, so dass einen der Wunsch ankam, in ihre warmen Vorberge hinein zu klettern, so wie ein Kind das Verlangen hat, auf dem Schoss seiner geliebten Mutter zu klettern. Es waren die hohen Hügel, die mit ihrem grünen Kiefern grüssten und winkten. Gegen Westen indes hoben sich vom Himmel Morgan-Marasto und Viibus ab und schieden das Tal vom Paadarsee. Gegen Norden hoben sich die Muotkatunturiberge ab. Sie waren im Sommer blau und drohend, von Zeit zu Zeit

unfreundlich und gefährlich. Stets verspürte ich in mir Angst vor dem Norden und Liebe zum Westen. Wie ich zu dieser Vorstellung kam, das vermag ich nicht zu sagen, es sei denn daher, dass der Morgen über die Spitzen der Marastotunturi heraufzog und die Nacht sich von den Kuppen der Muotkatunturiberge herabsenkte. Geburt und Tod des Tages mochten wohl ihren Anteil haben an der Gefühleinstellung zu den beiden Bergzügen.

Das also war das westliche Inarigebiet. Seine Geschichte unterscheidet sich nicht von der des übrigen finnischen Staatsgebiets. Zuerst waren die Sami Jäger und Fischer gewesen, ein minderwertiger Schlag ohne Tatkraft, Erfindungsgabe oder Kultur, die - zu faul zum Jagen oder Fischfang- sich von Maden, Heuschrecken und Schalentieren ernährten. Sie verschlangen, was ihnen in die Hand fiel: sie bauten nichts an, sie pflanzten nichts. Dann brachen, hart und rau, die Steuerträger ein, erforschten, durchwühlten alles, erfüllt von Habsucht und Wirklichkeitssinn.

Unsere moderne Welt scheint zu verworren und mit Problemen belastet, den Pfad dieses natürlichen Lebens zu gehen. Natürlich haben solche Probleme schon immer existiert, doch heute sind sie infolge des schnelleren Tempos und der größeren Freiheit des modernen Lebens komplexer geworden. Leider versäumten Wissenschaft und Technik, die Erfahrungen der Naturmenschen durch einen "Leitstern" zu ersetzen, nach dem sich die Menschen, wenn auch unbewusst tief in ihrem Innersten sehnen, um ihre Erfahrungen zu begreifen. Alle Menschen haben ihre eigenen Erfahrungen.

Viele Bücher wurden über das Leben in Lappland geschrieben. Aber alle Bücher haben andere Menschen als Samen geschrieben. Ihre Perspektive ist eine andere als die der Sami. Sie verstehen nicht, was das Wissen bedeutet, das von Generation zu Generation weitergegeben wird. Im Lichte all dieser Beweise hat ein unvoreingenommener Wahrheitssucher keine Entschuldigung mehr für die Nichtbeachtung dieser Erkenntnisse.

Wenn sich der Mensch höher entwickelt und lernt, mit dieser Erfahrung Aspekte in sich ins Gleichgewicht zu bringen, dann beginnt sein inneres Licht als warme menschliche Liebe zu leuchten. Diese Liebe entfaltet sich allmählich von einem begrenzten Persönlichkeitsgefühl zu einem tiefen, universalen Mitgefühl. Hoffentlich hilft meine folgende Erzählung aus dem Jahre 1959 zu begreifen, dass man nicht alles verstehen kann. Ich bin der Meinung, in der Zukunft wird jeder Mensch lernen, seine eigene Brücke zwischen der alten und der neuen Welt zu bauen, so dass er Inspiration, Trost, Verständnis und Kraft von "drüben" erhält. Einer der fundamentalen Grundsätze der Lehre von meiner Reise an Weihnachten im Jahre 1959 war, dass ich mich weder auf meine Hochmut noch auf irgendeine andere äußere Quelle verlassen soll, um den Kontakt mit der unsichtbaren Welt aufzunehmen, sondern auf unsere eigens den Sami innewohnenden Geist und Klugheit.

Das Abenteuer beginnt, ich treffe Aslakka

Ein unwegsames, unfassbares Reich breitet sich zwischen Vaskojoki und Lemmenjoki aus: Paadarskaidi, "schlafende Wildnis", West-Inari. Ein ebenso magisches Land. Eine 250 Kilometer lange und 60 bis 120 Kilometer breite Metapher für Unendlichkeit, kalt im Winter und maßlos einsam, leer und weit, und unermesslich reich an Bodenschätzen. In der Mitte der Wildnis befand sich ein einsamer Rentierhaushalt wie z.B. Haus von Iisakki Näkkäläjärvi am Rande der Vaskojokifluss.

Frühmorgens am Montag, dem 27. Dezember, bevor ich die Landschaft über den Paadarskaidi überquerte, traf ich bei Niila Jomppanen und seinem Vater Aslak (83 Jahre) ein.

Guten Morgen Aslak, sagte ich. Ich bin froh, dich zu sehen. Ich habe viel von dir gehört! Er sah mich an und brach in ein weiches Lachen aus. Ich setzte mich neben ihn an den Tisch. Dies war das erste Mal, dass mir wirklich bewusst geworden war, was ich hier tat. Ich hatte mich erinnert, dass ich einmal in meinem Leben sehr geduldig und tüchtig gewesen war. Aber jetzt war ich ein bisschen eilig. Ich erzählte, dass ich heute auf Skiern nach Heikkilä (Heikkilä liegt 17 Kilometer von Lemmenjokimündung nach Norden) musste. Meine Mutter arbeite nämlich damals bei Iisakki und Inka Näkkäläjärvi. Noch bevor Aslak etwas sagen konnte, stellte ich ihm die Frage, um die meine Gedanken lange gekreist waren. Wie konnte ich wissen, wodurch ich den richtigen Weg nach Heikkilä fände. Überall lag der dichte spurlose Schnee. Er lachte, antwortete aber nicht. Ich drängte ihn, es mir zu sagen. Es ist nicht leicht, heute den richtigen Weg zu finden, sagte Aslak. Heute liegen die kälteren Wolken zu tief, was bedeutet, dass das Tageslicht sehr dunkel ist. Über allem lag dieselbe Kälte-Einsamkeit. Es entstand eine lange Pause. Als Aslakka weiter sprach, konnte ich hören, wie sich seine Stimme bei der Erinnerung erwärmte. Seine Stimme verging unhörbar, und es entstand eine lange Pause, ehe er endlich weiter sprach.

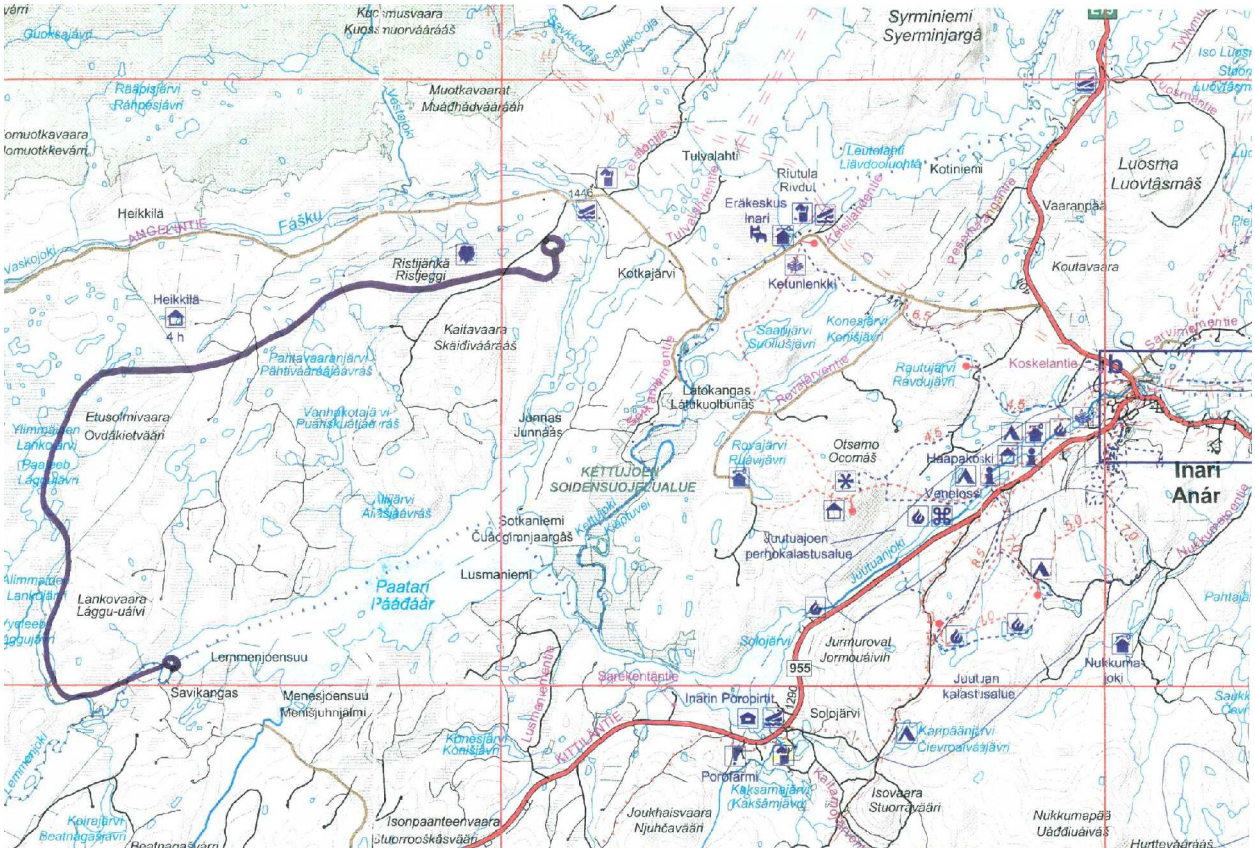
Du kannst nicht sehen, was das wichtigste im diesem Fall ist. Jeder könnte dir sagen, dass du nachdenken und deinen Reiseplan ändern musst. Du bist einfach taub, das ist alles. „Ist es möglich, dass ich in die falsche Richtung gehe?“, fragte ich und versuchte damit, beim Thema zu bleiben. Sicher, sagte er wieder lachend. Bist du früher in der Winterzeit dieselbe Strecke gegangen? Nein, antwortete ich, ehrlich. Ich bin ein alter Rentierzüchter. Wenn man älter wird, lernt man allerhand. Ich kenne viele Leute, aber das haben sie nie gelernt. Wie kommt es, dass du es gelernt hast. Nun sagt du, dass du alles Mögliche von Natur aus weißt, obwohl du keine persönlichen Erfahrungen hast, weil du dich nicht wichtig fühlst. Aslak streckte den Arm und bewegte die Finger, als streichelte er tatsächlich irgendetwas. Er schien überrascht. Er öffnete die Augen zu enorme Grösse. Sein Gehabe verblüffte mich, und ich sah zurück; er lachte mit kindlicher Hingabe. „Warum musst du gerade heute den Paadariskaidi überqueren?“, fragte Aslak. Im Jahr gibt es 365 Tage!

Ich bin neugierig zu sehen, zu erfahren und zu hören, wie die winterliche Natur spricht, antwortete ich. Außerdem möchte ich meine alte Mutter treffen. In meiner Antwort lag keinerlei Streitlust. Du hast mich gebeten, dir zu sagen, was ich über winterliche Natur weiß, sagte er. Ich stellte einen Anflug von Sarkasmus in seiner Stimme fest. Es klang so, als machte er sich über mich lustig. Aber was du mir bislang erzählt hast, hat nichts mit Hilfe zu tun, wandte ich ein. Seine Antwort lautete, dass es Zeit brauchte, darüber nachzudenken.

Denkt jetzt an deine Reise nach Vaskojoki , sagte Aslak plötzlich. Du hast heute nicht so viel Zeit. Wir leben derzeit die kürzeste Jahreszeit. Das Tageslicht dauert nur vier Stunden von um 10 Uhr bis 14 Uhr. Dann ist es wieder dunkel. Möchtest du wissen, was ich machte, als ich 16 Jahre alt war. Ich ging nicht allein in die Natur, ich ging besonders im Winter immer mit meinem Vater. Die einfachste Sache, die ich tue, zum Beispiel heute in die Natur zu gehen, könnte sehr gefährlich sein. Die kalte Natur und weicher Schnee ist die gefährlichste Kombination in dieser Jahreszeit für dich. Darum gebe ich dir einen guten Rat. Wenn du diesen befolgst, wird es dir besser ergehen. In einer winterlichen Umgebung, wo dicker Schnee und Kälte ist, mein Freund Jouni, da kann man vieles wissen, um sich selbst zu retten. Nach langer Pause wandte Aslak sich plötzlich zu mir und sagte mir etwas, um den richtigen Weg nach Heikkilä zu finden. Da ist nun eine Zeit für Entscheidungen. Hm... Etwas bewölkt heute. Hör mal, du musst sofort gehen, wenn

du heute rechtzeitig nach Heikkilä kommen willst. Ich sagte kein Wort. Ich wiegte langsam den Kopf. Ich war sehr eifrig. Es machte mich mutig, an meine Mutter zu denken. „Du hieltest dich für stärker, nicht wahr?“, fragte Aslakka beiläufig. Ja, das tat ich. Ich hörte wie Aslakka fragte noch: "Ich möchte wissen hast de Nahrung genug mitgenommen? Ich antworte nicht. Ich wusste, dass ich keine Nahrung hatte.

Meine Winterwanderung beginnt



Ich wähle die falsche Richtung

Um 10 Uhr fing ich meine Wanderung auf Skiern an. Ich konnte leicht Schritt halten und wunderte mich wieder über meine körperliche Tüchtigkeit. Ich ging hebend und mit so sicheren Schritten. Ich ging zuerst 3 Kilometer in westlicher und dann in nördlicher Richtung ab. Dabei bemerkte ich, dass überall tiefe Stille herrschte. Nach zwei Stunden habe ich gut vier Kilometer gemacht und erreiche die Mündung des Flusses Lankojoki. Ab hier wurde es etwas hügelig. Nach einer halben Stunde lag vor mir der Anblick des Sees Alempi-Lankojärvi. Nach vier Stunden erreichte ich den oberen See, Ylä-Lankojärvi und derweil versuchte ich ihn zu betrachten, meinen Blick auf irgendetwas zu fixieren. Aber ich hatte keine Ahnung, wo der richtige Weg nach Heikkilä lag. Geduldig stand ich hier; ich war ein kurzer Blick überall. Vor mir lag die kleine Blockhütte Matti Musta. Etwa drei Kilometer nördlich von der Blockhütte des Matti Musta biegen zwei Sümpfe ab, einer nach Westen und der andere nach Osten. An dieser Kreuzung war überall ein dichter Nebel. Die unwirkliche Stille erklärte sich allein aus dem alle Geräusche absorbierenden Kältenebel. Es bestand, dachte ich, wenig Aussicht auf eine Lösung der mir gestellten Aufgabe für den Fall, dass man jenseits der Berge nicht besser zu sehen

vermochte. Immerhin war da die Möglichkeit, dass sich höhere Luftdichten als klarer erwiesen und der Nebel sich nur in eben diesen Sumpf abgelagert hatte. Ich ging langsam, bis ich die Höhe der Umgebung erreichte, ohne bessere Sicht Verhältnisse gewonnen zu haben. Mit Hilfe der Bäume orientierte ich mich genau über der Lage des Ortes, an welchem ich befand, da meine Wege nun auseinander gingen und die Absicht bestand, später zurückzukehren. Dazu aufgefordert, blickte ich auf meine Taschenuhr. Es war eben ein Viertel nach neunzehn Uhr.

Mein Schicksalgebiet an Anfang im Jahre 2000. Finnische Staat hat große Teil des Wälder abgeholzt

Aber ich hatte keine Ahnung wo die richtige Richtung nach Heikkilä lag. Geduldig stand ich hier; ich war ein kurzer Blick überall. Überall herrschte kalter Nebel, wodurch ich nicht weit sehen konnte. Aber das war schade, ich ging den falschen Sumpf entlang nach Osten. Er endete acht Kilometer weiter bei einer kleinen Sumpfinsel. Doch diese Leere war eine Täuschung, dass wusste ich. Und auch das Schweigen und die Einsamkeit waren trügerisch. Nur der Schnee war real, der Schnee und diese eisige Kälte, die mir bis ins Mark drang und mich am ganzen Körper so heftig erzittern ließ, als ob mich ein Fieber schüttelte. Ich lief weiter, lief und lief, dass es von dem Schultern dampfte, die Skistöcke winselten und die Skier unter den Füßen ächzten. Den ganzen Nachmittag überquerte ich ein Moor nach dem andern, trabte wie ein hungriger Wolf über viele Moore. Ich lief auf meinen Ski wie ums nackte Leben über das weite Moor. Grimmig stieß ich mit meinen Stöcken in den harschigen Schnee, krümmte den Rücken und sauste vorwärts... Und wieder und wieder ...links, rechts... links, rechts. Meine Schultern dampften vor Anstrengung.

Auch das Gefühl der Schläfrigkeit, das mich allmählich überkam, war keine Illusion, war real, und ich wusste nur allzu genau, was es zu bedeuten hatte. Mit verbissener ja mit geradezu verzweifelter Energie unterdrückte ich jeden Gedanken an Kälte, Schnee und Schlaf und konzentrierte mich ausschließlich auf das Problem, am Leben zu bleiben.

Wie schon gesagt, jetzt war es spät am Abend. Die Gegend war mir völlig unbekannt. Hier brauchte ich eine Stunde Bedenkzeit; wo ich war und wie konnte ich nach Heikkilä finden? Ich stand frierend bei den alten Kiefern am Rande des Sumpfes, spähte durch die Dunkelheit, die jeden Augenblick weniger dicht fiel. Langsam und mit größter Vorsicht, um jede unnötige Bewegung, jedes Geräusch zu vermeiden, schob ich die Hand unter die Aufschlage meines Samitracht und holte aus meiner Brusttasche mein Taschentuch, das ich zu einem Ball zusammendrückte und mir in den Mund stopfte, um die Wolken, die mein Atem in der kalten Luft bildete und das Klappern meiner Zähne zu dämpfen. Dann drehte ich mich in dem tiefen Schnee der Wildnis, in die ich gefallen war, vorsichtig um und streckte die Hand - ich war inzwischen durch die Kälte seltsam blau und weiß gefleckt- suchend nach meinen Hut aus, den ich verloren hatte, als ich vorhin vom Baum gefallen war. Ich fand ihn und zog ihn langsam zu mir heran. So gründlich, wie meine erstarrten Finger, in denen kaum noch ein Gefühl war, es mir gestattenden, bedeckte ich Kopf teil und den Rand des Hutes mit einer dicken Schneeschicht, stülpte mir den Hut tief über meinen verräterisch dunklen Haarschopf und hob meinen Rucksack von den Schultern. Ich verlor keine unnötige Zeit. Ich war entsetzlich müde. Ich dachte an Aslakka, diesen so gütigen Menschen, dessen Wesen und dessen ganze Denkungsart so anders waren als die meine.

Als ich das Lagerfeuer fertiggemacht hatte, sammelte ich Hölzer für die Nacht. Es wurde immer kälter. Draußen war jetzt pechschwarzer Abend, es gab kein Licht. Die Kälte machte die Hände klamm.

Kein Schlaf. In dieser Nacht lag ich noch lange wach. Schließlich schlief ich unruhig, bis ich um Mitternacht von der Kälte abgelöst wurde. Nur liegen und warten bis der Morgen kommt. Zuwenig Schlaf. Überanstrengung und die trügerische und sich verflüchtigende Wärme, die Bewegung erzeugte, waren keine geeignete Vorbereitung um auch nur kurze Zeit in der bitteren Kälte Wache zu stehen. Gleichmäßig und unablässig blies der hartkalte Wind aus Norden, und die Nachtluft war bitter kalt. Nichts bewegte sich über die weite Schneefläche. Unter dem hohen Himmel, an dem die Sterne schimmerten, dehnte sich die winterlich starre Ebene, leer und verlassen, endlos nach allen Seiten, bis sie in der Ferne undeutlich verging an einem unbelebten Horizont. Über allem lag das Schweigen der Wildnis.

Die Nacht war kalt und trug schon einen Hauch der zitternden Kälte des Winters mit sich. In der Nähe rauschte der Fluss unter dem Eis und gurgelte leise. Und jetzt war nichts von jener Drohung zu spuren, die am Tage von ihm ausgegangen war. Die weite Landschaft lag schweigend und in tiefen Schlummer versunken da, ich fühlte das alles, während ich zu schlafen versuchte. Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Dann tauchte eine hohe Gestalt im Sternenlicht auf und trat an mein Naturbett, das sich ganz in der Nähe meines Lagers befand. Nach Mitternacht, aus dem niedrigen Uferwald, kam das Klagen eines Wolfes, kam von dem anderen Feld herüber ein lang gezogenes Jaulen, als dort ein anderer Wolf seinem Gefährten antwortet. Ich kehrte mich nicht an dem Jaulen des Wolfes, nicht an dem Schreien des Wechselbalgs.

Abwesend das Feuer betrachtend, dachte ich, wie dumm ich war, als ich nicht hörte, was Aslakka mir sagte und an die Ereignisse des Tages, einen Zusammenhang mit dem selbst Erlebten. Die Flammen der großen Holzstücke sticken Bilder in die Dunkelheit des Lagerfeuers hinein, vor dem ich lag. Es schien dem Sinnenden einer Bühne zu gleichen, auf der Vergangenes

lebendig wurde wie noch Lebendiges, in zwiefacher Gestalt. Aus dem Feuer und seinen Schatten ergaben sich Bilder und Landschaften und brachten Erinnerung an mein vorheriges Leben hier im westlichen Inari.

Ich versuchte es, lag am Lagerfeuer. Von Zeit zu Zeit wurde die Stille unheimlich. Ich lag still und lauschte. Die ganze Natur schien auf jemanden zu warten. Ich hatte schon ein Paar Stunden lang fest geschlafen, als ich plötzlich hörte, dass sich einige Rentierzüchter meinem Lager näherten. Die Hunde bellten kräftig. Ich war sofort hellwach. Ich war froh! Es kam nicht oft vor, dass mitten in der Nacht jemand kommt. Ich schätze das nicht. Ich wollte meine Ruhe haben. Überraschende Besuche waren mir verhasst. Bei mir musste alles nach Plan gehen, sonst wurde ich nervös. Und wenn ich nervös wurde, wurde ich ungerecht. Ich blieb einen Moment lang regungslos auf dem Rücken liegen. Wieder hörte ich, wie die Rentierzüchter diskutierten. Es war eine merkwürdige Diskussion. Das mochte ich nicht verstehen. Ich drehte mich im Naturbett um und stand auf und horchte. Ich wollte wissen, wer überhaupt in der Dunkelheit war. Dann trat ich hinter den Stamm des Baumes, dessen Äste mir vor knapp zehn Minuten einen so kurzen und trügerischen Schutz gewährt hatten. Im Augenblick aber war ich mir darüber klar, würde ich Schwierigkeiten haben, selbst auf eine Entfernung von nur 50 Schritt einen unbekannten Rentierzüchter zu treffen, so ungenügend reagierten meine erstarrten, zitternden Hände auf das, was sie mir sagten. Doch dann veranlasste mich der Instinkt, meine Hand mit dem Ast zu heben - und meine Lippen wurden schmal: selbst in den schwachen Licht der Sterne konnte ich sehen, dass die Mündung des Laufes durch festgefrorenen Schneematsch blockiert und damit unbrauchbar geworden war.

Doch diese Leere war eine Täuschung, dass wusste ich. Und auch das Schweigen und die Einsamkeit waren trügerisch. Nur der Schnee war real, der Schnee und diese eisige Kälte, die mir bis ins Mark drang und mich am ganzen Körper so heftig erzittern ließ, als ob mich ein Fieber schüttelte. Auch das Gefühl der Schläfrigkeit, das mich allmählich überkam, war keine Illusion, war real, und ich wusste nur allzu genau, was es zu bedeuten hatte. Mit verbissener ja mit geradezu verzweifelter Energie unterdrücke ich jeden Gedanken an Kälte, Schnee und Schlaf und konzentrierte mich ausschließlich auf das Problem, am Leben zu bleiben.

In der Nacht wachte ich plötzlich auf, ohne zu wissen, was mich geweckt hatte. Die Sterne des Orion sanken schon weit nach Westen, und daran erkannte ich, dass es bereits spät war. Die Feuer waren niedergebrannt und irgendwo ferne am Vaskojokifluss bellten Hunde.

Am nächsten Tag wurde ich um sechs Uhr wach. Zum Frühstück gab es nur Tee und ein einige Stücke Knäckebrot. Dann stieg ich zum Schlitten hinauf. Während Dunkelheit und Kälte stärker wurden, las ich die Gegend ab. Ich ging zurück in meinen früheren Skispuren. Auf dem Gebiet lag jetzt dichter kalter Nebel. Allein für diesen Rundblick hatte sich jede Anstrengung gelohnt. Tief inhalierte ich die Luft bei jedem Atemzug, versuchte diese Bilder in mich aufzunehmen und genoss dabei die Ruhe und den Ausblick.

Jede Senke wurde angepirscht, immer angespannt, man hatte so gut wie keine Deckung. Um 8 Uhr brach ich in eine neue Richtung auf. Ich folgte einem Bach, bis ich einen guten Erdboden erreichte. Selbst in dem winterlichen Dämmerlicht fand ich meinen Weg so sicher, als habe ich mein ganzes Leben am Paadarskaidi verbracht.

Im Laufe der Nacht klärten sich Luft und Himmel und der nächste Morgen kam mit schwachen

östlichen Winden und einer ruhigen Stille der Umgebung, die schwach und freundlich auf den Sümpfen lag.

Vielleicht um acht Uhr begann ich meine Rückreise zur Mündung des Flusses Lemmenjoki. Gegen halb zehn Uhr erschien am Rande der Hügelkette, die das Tal nach Westen abschloss, die Silhouette einiger Rentiere, der ich mich allmählich näherte.

Das war vielleicht um 12 Uhr, als ich einen breiten Bach überquerte. So nahm ich dann die Richtung auf den Bach zu und ging in der Dunkelheit hinüber - weiß doch ein alter Einödewanderer, wo die Strömung hingeht und am Eise nagt. Das Eis kracht, und ich stürzte in das offene Wasser. Das dunkle Wasser des Baches war eiskalt wie ein Grab, doch ich spürte es überhaupt nicht; dennoch zitterte ich unwillkürlich am ganzen Körper, als ich leise aus dem Bach stieg. Doch mein Bewusstsein hatte den Schock registriert. In meinem Bewusstsein war kein Platz für irgendeine körperliche Empfindung, für irgendeine anderes Gefühl, irgendeinen anderen Gedanken, so völlig erfüllte und beherrschte mir dieser Trieb, diese nackte atavistische Begierde nach Rache. Die starke Strömung drückt mich nieder, und das kräftige Wasser zog mich gegen die Eisdecke. Ich rief nicht in meiner Not und schrie nicht um Hilfe. Wie wenn ich schon zur Ruhe gelangt wäre, glaubte ich, jetzt endlich das Ziel meiner langen Wanderung erreicht zu haben. Das eiskalte Wasser rührte mit eisiger Hand an den schweißigen Körper, so dass es mich belebte. Da sah ich in der Nähe eine Wurzel, die ich zu fassen bekam und mich daran hoch, auf das feste Eis, zog.

Ich war, bevor ich über den Bach ging, 20 Meter weit bachabwärts gerannt und befand mich jetzt an dem Ende des Waldrands, und bemerkte, dass hier viele trockene Kiefern standen. Hier, im Schutz der Bäume, konnte ich Feuer machen und danach meine Kleider trockneten.

Obwohl ich vor Kälte heftig zitterte, war jeder Muskel meines Körpers so straff gespannt wie die Sehne eines Bogens, während ich mit einem flauen Gefühl in der Magengrube, auf den lauten Ausruf wartete, der bedeutete, dass man mich entdeckt hatte. Ich warf einen raschen, spähenden Blick rings in die Runde, und soviel schien völlig sicher. Es war niemand da, jedenfalls, nicht in der Nähe, niemand, den ich oder der mich hätte sehen können.

Genau, vorsichtig und langsam, jetzt aber nicht mehr mit angehaltenem Atem, sondern in langen Zügen ein und ausatmend, richtete ich mich auf, bis ich auf dem Schnee ging. Ich zitterte noch immer vor Kälte, doch ich spürte es nicht mehr und die Schläfrigkeit war so völlig von mir abgefallen, als ob es ein Traum gewesen wäre. Erneut wanderte mein prüfender Blick den ganzen Umkreis des Horizontes ab, dieses Mal langsam und so eindringlich, dass den scharfen Augen keine Einzelheit entging und wieder war die Antwort dieselbe: Es war niemand und nicht zu sehen, nichts als das kalte Funkeln der Sterne im dunklen Samt des Himmels, die flache, weiße Ebene, einige vereinzelte Rentiergruppen.

Ich duckte mich wieder in die tiefe Mulde, die mein fallender Körper in die Schneewehen im Schneegraben gedrückt hatte. Ich musste mir Zeit lassen. Ich brauchte Zeit, um dem Lufthunger meiner noch immer keuchenden Lungen zu stillen.

Mein Kopf arbeitete fieberhaft, während ich in der eisigen Kälte meiner Schneemulde, die verschiedenen Möglichkeiten durchdachte. Mir einen Plan machte und das Für und Wider gegeneinander abwog: doch diese Überlegungen waren völlig frei von der gefühlsmäßigen Färbung, wie sie bei den Gedanken an die positiven Auswirkungen einer erfolgreich

durchgeführten Mission oder die tragischen Folgen meines Reisens an sich normal gewesen wäre.

Es war grimmig kalt. Ich noch in meinen nassen Sachen, zitternd am ganzen Leib, als ob ich Schüttelfrost hätte. Die eisige Luft färbte Ohren und Nasenspitze rot und blau und weiß, der Atem bildete vor dem Mund dichte Wolken und verzog in der unbewegten Kälte so langsam wie Rauch.

Ich nahm meinen samischen Hut, fasste ihn an der Krempe und hielt ihn so, dass er ungefähr in Schulterhöhe auch der rechten Seite des Baumes hervorstand, wartete einige Sekunden, bückte mich dann, so tief ich konnte, und riskierte um die linke Seitens des Baumes herum einen raschen Blick nach vorn. Es war noch so dunkel, dass man nichts sehen können hätte. Das Zittern war wirklich nur eine Folge der Anstrengung. Aber vor mir stand die raue Kälte, ließ den Dampf erstarren und blies ihn als weißen Reifschleier über das lange zottige Haar, meine vierkantige Samimütze und über die kahle Fläche des Ranzens.

Ich saß sehr still und starrte unverwandt nach vorn. Jetzt zwang ich mich, einen kalten Kopf zu behalten und so klar und konstruktiv wie irgend möglich zu denken. Meine Situation war so gut wie hoffnungslos – sie würde völlig aussichtslos sein, sobald ich die Mündung Lemmenjokisuu erreicht hatte. Es war hoffnungslos, dachte ich, hoffnungslos. Bei dieser Kälte da, die richtige Kälte war. Es dämmerte schon und der Schnee begann wieder heftiger zu fallen.

Mitten im Endlosen sah ich plötzlich den See Lankojärvi. Ich folgte meinen alten Spuren. Ich war jetzt hungrig. Am Rande des Lankojärvi im dunklen Wald sah ich ein Rentier allein, und plötzlich packt mich eine seltsame Unruhe, was es auch sein mochte, ein unheimliches Gefühl. Ich versuchte auf meinen Skiern umherzulaufen, aber das Bein wollte sich nicht rühren. Die ganzen Wälder berührten mir sehr unheimlich. Man hörte keinen Wolf heulen, keine Renntierschelle klang, nicht einmal die Nordlichter flammten, auch vom Mond war nichts zu sehen. Ich versuchte den Weidegefährten, der sich im Walde am anderen Ende der Herde herumtrieb, zuzurufen, aber die Stimme saß mir in der Kehle. - Nur ein heiseres Keuchen kam hervor.

Es waren von hier noch sieben Kilometer bis zum Heikkilähaus, was am Vaskojokifluss steht. Aber diesmal versuchte ich es nicht dorthin, weil meine Kräfte zu schwach waren. Von hier würden meine Spuren nach Lemmenjoki führen. Bei diesem See wurde Matti Musta im Jahre 1870 geboren. Von hier aus begann er Fischfang und Jagd zu betreiben. Ich bog jetzt bei Mattis Haus ein. Durch den Wald hindurch sah ich eine vierkantige, verwitterte Hütte mit flachem Dach. Durch die Bäume hindurch sah es grau aus. Näher gekommen bemerkte ich die blau gestrichenen Fensterläden.

Der ganze Matti Musta-Spuk ging mit einem Mal verloren. Übrig blieb das ganz gewöhnliche Elend seines Hauses. In der mittelalterlichen Zeit zogen die Fischersamen an den Flüssen Lemmenjoki und Vaskojoki entlang weiter, nach Westen, und errichteten neue Wohnplätze. Siedler, die sich auf eigene Faust in die Einsamkeit wagten, riskierten einen Steuersammler Pfeil in den Rücken. Es war ein hartes Leben. Wer im ersten Winter verhungerte, wurde womöglich erst im übernächsten Sommer gefunden. War mein Schickschal hier dasselbe? Es verhieß unendliche Weite, in der man sein Glück versuchen konnte: ein gelobtes Land, in dem es keine Leibeigenschaft gab - außer für Frauen, die genauso gewinnbringend verkauft wurden wie Pelze.

Lappland war damals groß, die Finnen waren damals weit weg. In West-Inari huldigte man bis vor kurzem nur einem Herrn.

Ich stieg hinauf zu meinen Rucksack, von da aus trat ich den Abstieg zur Blockhütte an. Den gefährlichsten Teil der Strecke schaffte ich noch bei Licht. Die letzte Zeit lief ich in der Dunkelheit. Erschöpft erreichte ich Mattis Blockhütte. Als ich neben das Haus kam, bemerkte ich, dass das Dach seines Holzhauses faustgroße Locher hatte, schmutziges Plastik über zerbrochenem Fensterglas flatterte. Das Licht, das aus der offenen Tür und dem vorhanglosen Fenster der Blockhütte Matti Mustas fiel, ergab eine ausreihende Sicht. In einer Ecke des Zimmers stand ein großer Steinofen. Es hatte eine niedrige Decke. Glatte Bänke standen hinter dunklen, fleckigen Tischen an den Wänden entlang.

Was für eine Reise! Ich fand hier auf dem Wandregal, Milchpulver und Feinzucker. Als ich alles aufgegessen hatte, saß ich lange mit meiner Beute. In Gedanken durchlebte ich alles noch einmal, und genoss jeden Augenblick. Dann ging ich weiter. Ich verschwand in dem Wald jenseits der Lichtung, selbst in dieser kristallklaren Luft wurde das Kratzen der Skier für die Zurückbleibenden leiser und immer leiser, bis es nur noch ein fernes, schwaches Gemurmel war.

Aber schon am Abend packte mich die Unruhe, ich laufe hinaus, legte meine Skier zurecht und schaue ängstlich nach der dunkel werdenden Umgebung. Und als sich die Mitternachtsstunde näherte, hatte ich ein solches Gefühl: meine Kräfte waren zu Ende.

Ich hatte nicht mehr die Kräfte weiter zu gehen, bis das Haus kam. Eilig nahm ich den Rucksack vom Rücken. Und dann dachte ich, ich muss eine Weile hier ruhen. Aber ich hatte nicht lange auf den Skiern gelegen, als mir jemand einen harten Schlag an die Körperseite gab und sagte: du musst sofort aufstehen und weiter bis zu Nilppis Haus gehen! Ich versuchte zu sehen, wer mich kommandierte. Aber überall herrschte stille Dunkelheit. Ich dachte, dass jemand will, dass ich überlebe. Mit geschwächter Kraft kam ich nach etwa einer Stunde auf den Hof von Nilppis Haus.

In völliger Dunkelheit schleppte ich mich, schweißüberströmt, aber anzuschauen wie ein weißbereifter Troll, die schütternden Haare an Kinn und Lippe vereist, langsam über das Gelände auf Nilppis Haus zu. Ich glitt müde auf das Haus zu, stellte meine Skier kreuzweise an die Wand und humpelte in die Stube. Es war der 29. Dezember um zwei Uhr, als ich auf den Türöffner drückte. Die Tür ging auf. Ich tat in die Küche. Aslak kam wortlos herein.

“Na, Jouni, bist immer noch unterwegs? Wo kommst du denn her?“, fragte Aslakka im Hause. Ja, da bin ich wieder... irgendwoher, brummte ich, ließ den Ranzen vom Rücken sinken und warf mich auf das leere Bett an der Tür. Aslakka schien die Situation erst jetzt richtig zu begreifen. Ehe das Gespräch weitergeführt werden konnte, rief Kaarina lang gedehnt: "Kommst du Jouni Essen!”. Zuerst herrschte ein fröhliches Durcheinander, und dann trat plötzlich Stille ein. Ich war hungrig und sprach nicht während des Essens. " Du erinnerst dich wohl nicht mehr, wie große Not du gestern hattest", sagte dann Aslakka.

Nur den Ranzen schob ich mir unter den Kopf. Und nicht lange, so erklang vom Türbett her lautes Schnarchen. Den ganzen Tag schlief ich, der müde Wanderer, erst gegen Abend wachte ich auf und aß und trank, was das Haus bot. Und dann saß ich mürrisch auf dem Bett an der Tür, mit krummen Rücken, den Kopf in die Hände gestützt, und antwortete, antwortete irgendetwas,

wenn Nilppi und Aslakka mich fragten “Na, Jouni, wo soll es denn jetzt hingehen?“, fragte mir Aslakka. Ich glaube, dass ich zu Niila Wests Haus gehe und dort einige Tage ruhe.

Dennoch ging ich am Morgen im ersten Licht des Tages- wenngleich gehemmt durch über aus starken Kältenebel- in guter Ordnung der Front entgegen. Der Nebel, der zu dieser Zeit noch wie am Morgen über die weiße Erde gebreitet lag, schien mir die Schuld an meinem Verschwinden zu tragen.

Müde, erschöpft von der anstrengenden Reise, als sich die Niederlage, die Heimkehr zurück zur Mündung des Lemmenjoki und das Ende von Anspannung und Kampf, wie eine Wolke über die Reise gesenkt hatten und die Ursache meiner Abgespanntheit waren, begab ich mich bald Ruhe.

Nach einer Stunde etwa erreichte ich den Hof von Nilppi. Als ich spät in der Nacht zu Niilas Haus kam, trat ich sofort auf ihn zu und bestand darauf, ihm meinen Bericht vorzulesen. Er weigerte sich zuzuhören und hieß mich Platz nehmen. Er setzte sich mir gegenüber. Er lächelte nicht. Nach dem durchdringenden Blick seiner Augen zu urteilen, die auf eine Stelle über dem Tisch gerichtet waren, schien er nachzudenken. Sein Angriff kam mir so plötzlich, dass ich unsicher wurde. Ich bat ihn mit schwacher Stimme, er soll sich genauer ausdrücken. Ich glaube, du musst dir langsam über etwas klar werden, sagte er mit plötzlich sehr ernster Stimme. Du weißt nicht, dass die Winterkälte in der Wildnis einem Tode gleicht. Wenn du nicht aufpasst, wird die Wildnis dich fangen. Gestern hat sie das beinah getan. Aber um in der Wildnis gefangen zu werden, muss ein Mann das wollen. Und das war dein Problem, dass du eine falsche Richtung nach Heikkilä gewählt hattest. Du hast den Willen, dich aufzugeben.

Ich habe mich nicht gehen lassen. Ich dachte es sei ein sehr wichtiger Augenblick und erzählte dir, was mit mir in der Wildnis vorige Nacht geschah. Wer bist du, dass du glaubst entscheiden zu können, was wichtig ist. Du weißt nichts über die Kräfte die du beschwörst. Der Geist des Wasserloches existiert dort draußen, hatte dir helfen können. Er half dir ja auch wirklich. Ich zögerte einen Moment, aber dann verließ ich die Deckung des Unterholzes.

Du hattest genug Kraft, aus dem Wasserloch zu steigen und dich zu retten. Aber dann machte ich den Fehler, dass ich nicht genauer um mich schaute. Gestern hast du deine Reise nicht mit Respekt behandelt. Gestern hast du dich wie ein verdammter Idiot dem Tod ausgeliefert. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

Ich erinnerte mich weder daran, wie ich zu Nilppis Haus zurückkehrte, noch kann ich mich entsinnen, was er tat, um mich "zurückholen". Als ich am folgenden Tags aufwachte, saß ich in Nilppis Zimmer auf einem der Rentierfelle. Er trat neben mich und half mir auf. Mir war schwindlig und mir wurde übel. Sehr schnell und geschickt schleppte Aslakk mich in das Gebüsch neben dem Haus, ich übergab mich, so schlecht ging es mir. Danach fühlte ich mich besser. Es war jetzt zwanzig Uhr abends. Ich schlief wieder ein, und am nächsten Nachmittag um ein Uhr hatte ich wieder da Gefühl, ich selbst zu sein. Aslakka fragte mich mehrmals, wie ich mich fühlte. Mir war, als sei mein Bewusstsein gestört.

„Lieber Jouni, ich will dir einen Rat geben. Etwas in dir muss zu einer Wende kommen, wenn junge Menschen wie du dies durchstehen und überleben sollen oder dürfen. Dir sollte bewusst werden, dass dort, wo dem Menschen schier Aussichtsloses geboten wird, eine höhere Macht im Spiel ist, und es mit gutem Willen und innigem Bittgebet doch noch einen Ausweg gibt. Jouni, du musst dich erinnern, dass wir alle nicht aus uns selbst leben, uns nicht selbst geschaffen

haben, und aus diesem Grunde immer auf die Schöpfungskraft, auf Hilfe und Kraft von außen angewiesen sind.“

Eine Woche später bemerkte ich, dass ich wie ein neuer Mensch war. Ich kam in die Stube, in dem ich brummte:
“So - damit wäre man nun zu Ende!“

“ Nun, womit denn?“, fragte Niila. Mit dem Skifahren, mit dem Ranzentragen! Ich habe ihn weggeworfen und trage ihn nicht mehr, den Verdammten!

Das Gespräch drehte sich um die Frage, welche möglichen Folgen mein Tauchen in kaltem Wasser für meine Gesundheit haben könnte?

Zwei Tage später am Anfang Januar im Jahre 1960, kam Nilppi zu mir, um mich zur Schneehühnerjagd abzuholen. Eine Weile stand er schweigend da, während ich an meinen Aufzeichnungen arbeitete.

Zusammenfassung

Das was mir an Weihnachten 1959 geschah, veränderte mein Leben. Meine Erfahrungen waren sehr stark und tief. Der Winkel meines Lebens wendete sich um 180 Grad. In unguten Situationen, denen wir Menschen manchmal gegenüberstehen, pflegen wir zu sagen: "So kann es doch nicht weitergehen." Ich hatte schon einige Jahre in solcher unsicheren Situation gelebt, bis Weihnachten im Jahr 1959. Ich hatte nicht hören wollen, was ältere Samen wie Aslakka mir früher gesagt oder geraten hatten. Und ich meine damit, dass unbedingt etwas geschehen musste, um diesen Zustand ein Ende zu bereiten. Dies galt auch für die Menschheit, wie ich damals durch Boten des samischen Gottes wusste. Auch mit ihr konnte es nicht so weitergehen, wenn vermieden werden sollte, dass die bevorstehenden furchtbaren Ereignisse in voller Tragweite über uns hereinbrachen.

Diese Erzählung steht gewissermaßen unter dem Titel: „Woher komme ich - wozu lebe ich - wohin gehe ich“? Die Menschen jener Zeit leben nicht mehr unter uns, aber sie wirken von einer höheren geistigen Bewusstseinsebene aus. Als Brücke vom Jenseits zum Diesseits bedienten sie sich eines entsprechend geeigneten Vermittlers. Durch meditatives Sprechen und Schreiben im Trancezustand übermittelten sie ihre geistigen Erkenntnisse sowie Erklärungen, Ratschläge und Geistige Zusammenhänge. In diesem Text erzähle ich ein Stück weit über mein vergangenes Leben in Inari. Gleichzeitig ist meine Erzählung eine Botschaft an die Menschheit. Die Texte sind einfach und klar gehalten und für jedermann leicht verständlich. Es werden viele Hinweise und präzise Angaben über die großen zukünftigen Veränderungen und Umwandlungen im Lemmenjokigebiet gegeben. Ich glaube, dass diese oben genannten Erkenntnisse helfen, auf eine höhere Bewusstseinsebene zu kommen, damit die Menschheit nicht unwissend und unvorbereitet diesen Ereignmissen entgegengeht und zweckmäßige, notwendige seelische und geistige Vorbereitungen treffen kann. Wenn ich unsere alten, ehrwürdigen samischen Leute aus Lappland ansehe, freue ich mich über jene, die ihren Lebensweg auch in ihrer geistigen Entwicklung gegangen sind. Dies trifft bei vielen Samen zu, die jetzt ein höheres Alter erreicht haben. Diesen Menschen steht eine friedliche, freudvolle Heimkehr bevor, denn sie haben sich so recht um gute Lebenserfahrungen bemüht.

Diese Erfahrungen sind für mich persönliche Übungen, damit ich Lebenskraft für das Schreiben gewinne. Mein Halbbruder Niila West (1908-1982) empfahl mir auch, meine Kenntnisse in der Natur zu verbessern und diese besonders in der samischen Lebensweise zu verfeinern.

Zum Schluss möchte ich sagen: Liebe ist Kraft zur Verwandlung, und diese Kraft zur Verwandlung kam zu mir in der Weihnachtzeit 1959. Ich bin sehr dankbar dafür!